

„Caritas im Seelsorgeraum“ (177–191) untersucht Markus Lehner (Caritaswissenschaft). Er sieht in der Debatte um die Seelsorgeräume und um die neuen Modelle auch die Gefahr, Caritas als Grundfunktion kirchlichen Lebens nicht den entsprechenden Stellenwert einzuräumen. Diese brauche „ein tiefes Verständnis der Situation und der Menschen vor Ort, das letztlich nur aus einem Mitleben heraus wachsen kann“. Ebenso wie es keine Kirche ohne Caritas gebe, gebe es auf die Dauer auch keine Caritas ohne Kirche.

Ein ganz anderes Thema wird im nächsten Beitrag angeschnitten: „Den Kunstbegriff auf Punktgröße verengen. Kunst als Raum der Kommunikation“ (193–203) von Monika Leisch-Kiesel (Kunstwissenschaft/Ästhetik). Sie analysiert die Bedeutung des in den Räumen der KTU präsentierten Projektes „Sarajevo Guided Tours“ von Isa Rosenberger. Eine Reflexion aus unterschiedlichen philosophischen, kunstwissenschaftlichen und theologischen Perspektiven habe versucht, „die Fäden zu bündeln und Ansatzpunkte eines weiterführenden Dialoges, der eben erst begonnen hat und von unterschiedlichen Vor- und Missverständnissen bestimmt wird, zu finden“.

„Die Christliche Bibel – Altes und Neues Testament. Überlegungen vor dem Hintergrund des christlich-jüdischen Dialog“ (205–225) stellt Christoph Niemand (Neutestamentliche Bibelwissenschaft) an. Er formuliert „Rahmenbedingungen für einen verantwortbaren Umgang von Christen mit dem Alten Testament“ und nennt: Intellektuelle und historische Redlichkeit; die alttestamentlich-jüdische Wurzel von Evangelium und Christologie realisieren; die Rede von „Neuheit“ und „Fülle“ des Heils in Christus historisch und theologisch richtig ansetzen. Für die Jünger Jesu und dann die ersten Christen sei der „glaubende, verkündende und handelnde, gekreuzigte und auferweckt-erhöhte Jesus ... offensichtlich die Verkörperung (Inkarnation) der Religion Israels“ gewesen. Die jüdische Glaubensgeschichte, die mit und in dem Juden Jesus auf dem Prüfstand gestanden sei, gebe auch den Christen aus den Heidenvölkern Rahmen, Richtung und Sinn.

Anspruchsvolle „Überlegungen zu Max Horkheimers Satz: ‚Man wird das Theologische abschaffen. Damit verschwindet das, was wir ‚Sinn‘ nennen, aus der Welt‘“ (227–242) bietet der Beitrag von Walter Raberger (Dogmatik und Ökumenische Theologie), in dem der gedankliche Weg Horkheimers nachgezeichnet wird. Er mündet in den Schluss, Theologie sei der Stachel gegen jeden Versuch, die verletzte und geraubte Würde des Menschen in Bezug auf einen gegenwärtigen oder zukünftigen Wert zu instrumentalisieren.

Sehr konkret und auf die Diözese Bischof Aicherns bezogen präsentiert der Artikel von Ferdinand Reisinger (Gesellschaftslehre und Pastoralsoziologie) Daten und Fakten: „Kirche und Wirtschaft in Oberösterreich. Erfahrungen und Optionen“. (243–255) Er weist darauf hin, das gute Einvernehmen mit den Verantwortlichen der Wirtschaft dem Bischof ein wichtiges Anliegen sei und führt zahlreiche Beispiele für die Förderung des Dialogs zwischen Kirche und Wirtschaft an.

„Von der ‚Grenzmoral‘ zu den ‚Grenzen der Moral‘“ stößt Alfons Riedl (Moraltheologie) in seinem Beitrag vor. (257–268) Christliche Moral, so Riedl, sei nicht heilskonstitutiv, wohl aber heils-signifikativ; sie mache etwas von dem Heil sichtbar und erfahrbar, das Gott der Welt zugedacht habe. Moral sei auf das Gelingen des Lebens ausgerichtet und führe nicht zur Einengung und Abwertung, sondern zeige sich als weiterführende Brücke.

„Die Menschenrechte als Herausforderung der Theologie“ (269–282) untersucht Hanjo Sauer (Fundamentaltheologie) und kommt nach einer historischen Analyse zum höchst aktuellen Problem von „Gewalt und Vernunft im Zeitalter der Globalisierung“. Die Sicht auf elementare Realität müsse aus einer Außenperspektive geschehen; diese bringe in einem fundamentalen Sinn jene Disziplin, die gezwungen sei, sich von der Welt als Ganzer zu distanzieren, nämlich die Theologie. Und als Träger der Menschenrechte würden zunehmend statt individuellen Rechtssubjekten mehr globale Instanzen, Völker und Kulturen genannt.

Im letzten Beitrag der Festschrift beschäftigt sich Florian Uhl (Philosophie) mit „Solidarität im Zeitalter der Globalisierung. Sozialphilosophische Betrachtungen“. (283–296). In diesem Rahmen widmet er sich ausführlich dem Kommunismus und seinen Impulsen, deren Interesse letztendlich auf eine Re-Ethisierung des öffentlichen Raumes gerichtet seien. Denn Fragen nach der Bedeutung der Solidarität mündeten schließlich in Fragen nach sozialer Gerechtigkeit und Gleichheit.

LinZ

Eva Drechsler

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

■ VODERHOLZER RUDOLF, *Fundamentaltheologie/Ökumenische Theologie*. (Theologie betreiben – Glaube ins Gespräch bringen. Die Fächer der katholischen Theologie stellen sich vor. Hg. Mi-

chael Kunzler – Libero Gerosa) Bonifatius-Verlag, Paderborn 2001. (100). Kart.

Rudolf Voderholzer, Assistent am Institut für Dogmatik an der Universität München, stellt in der vorliegenden Einführungsreihe in die Fächer der katholischen Theologie den Bereich „Fundamentaltheologie“ und „Ökumenische Theologie“ vor.

Anhand des Begriffs „Offenbarung“, welchen er (mit Gerhard Ludwig Müller) als „zusammenfassende Bezeichnung für das im Alten und Neuen Testament bezeugte geschichtliche Heilswirken Gottes“ versteht, „das seinen Höhepunkt im Christuserignis hat“ (19), geht Voderholzer in acht Kapiteln auf einschlägige Themenbereiche der Fundamentaltheologie ein: Religionskritik, theologische Anthropologie, Jesus als Glaubensgrund, Glaube, Kirche, Religion(en) und Geschichte der Fundamentaltheologie. Auch wenn vieles nur kurz angesprochen werden kann – weil ein solch schmales Einführungsbändchen nicht mehr Raum gewährt –, finden sich eine Reihe bedenkenswerter Hinweise, was das Studium der Fundamentaltheologie betrifft. So weist der Autor – mit Blick auf das Verhältnis von „Glaube“ und „Wissen“ – darauf hin, „dass es in der Begegnung von Personen nicht um gegenseitiges Sich-Begreifen, sondern um ein Sich-einander-Anvertrauen geht, in dem der andere nicht durchschaut oder durchleuchtet, sondern angeschaut und so geliebt wird“ (59f).

Als Defizit dieses Büchleins fällt die rein immanente Sprache sowie die fehlende wissenschaftstheoretische Reflexion auf. Voderholzer nimmt in seiner Darstellung häufig Anleihen aus dem Bereich der Theologie- und Kirchengeschichte sowie der Spiritualität, verzichtet aber weitgehend auf eine Auseinandersetzung mit dem Problem- und Bewusstseinsstand, in dem die fundamentaltheologische Verantwortung der christlichen Gottesrede zu stehen hat. Auf diesem Hintergrund erscheint zum Beispiel die flotte Zurückweisung des „pluralistischen Paradigmas“ (vgl. 84–86) als wenig überzeugend. Schade ist auch, dass zur Thematik der Ökumene, welche von Voderholzer bei der Fundamentaltheologie angesiedelt wird (vgl. 18), nur wenig gesagt wird (vgl. die spärlichen Hinweise 75–78). Interessant ist allerdings der Hinweis, dass die Aufarbeitung der Verfehlungen von Christen in der Kirchengeschichte „ein Desiderat der Fundamentaltheologie ersten Ranges“ (78) sei.

Alles in allem spiegelt dieses Büchlein die gegenwärtige Lage der Fundamentaltheologie wider, die ihr Selbstverständnis als „Prinzipien- und Erkenntnislehre“ des christlichen Glaubens weitgehend verloren hat.

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ HELLER CHRISTIAN, *John Hicks Projekt einer religiösen Interpretation der Religionen*. Darstellung und Analyse – Diskussion – Rezeption. (Religion-Geschichte-Gesellschaft; 28) Lit, Münster 2001. (528) Brosch. € 40,90 (D).

Die Behauptung der sogenannten pluralistischen Religionstheologie, dass keine Religion – damit auch nicht die christliche – die Wahrheit ausschließlich für sich beanspruchen dürfe, kann ohne Übertreibung als eine der wichtigsten Herausforderungen gegenwärtiger Fundamentaltheologie bezeichnet werden. Die Konjunktur dieses Themas überrascht nicht. Schließlich hat die vielzitierte Globalisierung die Begegnung verschiedener Religionen und Kulturen zur Alltagserfahrung werden lassen; schließlich nährt die pluralistische Mentalität der (post)modernen Gesellschaft die Intuition, dass nicht nur eine religiöse Überzeugung die richtige sein mag, sondern viele Wege zu Gott führen. Dieser soziologische Kontext stellt wohl auch das entscheidende Motiv für vorliegende Arbeit dar (vgl. 466), die unter der Betreuung Hermann J. Pottmeyers in Bochum als fundamentaltheologische Dissertation eingereicht wurde.

Das umfangreiche Werk kreist in detailgenauen und materialreichen Erörterungen um die Thesen des profiliertesten Vertreters einer pluralistischen Religionstheologie, des englischen Theologen und Religionsphilosophen John Hick. Hicks zentrales Argument wird erkenntnistheoretisch verortet (102ff): Es knüpft an eine von Immanuel Kant eingeführte Unterscheidung an, wonach zwischen dem nicht erkennbaren Ding an sich („Noumenon“) und dem Ding, wie es unter aktiver Beteiligung des Geistes in unserer Erkenntnis vorliegt („Phänomenon“), differenziert werden muss. Im Bereich der Religion angewandt bedeutet dies, dass das Göttliche, oder wie Hick noch offener formuliert „the Real“ (Verf. übersetzt: „das Wirkliche“) nicht *an sich* zu erkennen ist, sondern nur so, wie es in der jeweiligen menschlichen Erfahrung, also *für uns*, gegeben ist. Da Erfahrungen aber stets durch unterschiedliche Kontexte, durch die jeweilige Zeit, Gesellschaft und Kultur, bedingt sind, ergeben sich daraus unterschiedliche, aber gleichermaßen authentische Erscheinungsformen des „Wirklichen“ oder – umgekehrt formuliert – unterschiedliche und doch gleichermaßen berechnete Zugangsweisen der Menschen zu dieser göttlichen Wirklichkeit. „Die Religionen können nach Hick als unterschiedliche Wege verstanden werden, auf denen sich das Wirkliche den Menschen mitteile und auf denen die Menschen zur Gemeinschaft mit dem Wirklichen gelangen könnten, welche für sie Heil bedeute“ (468).